

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 6=26 (1860)

**Heft:** 50

**Artikel:** Die Alpenstrassen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-93043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

in Klassen eintheilen würde. Gewährung von Prämi- en, in Munitio- n zum Beispiel.

Ich kann mich über diesen Gegenstand nicht weiter auslassen, da es nur in meiner Absicht lag, zum Schlusse dieses Berichts einige Ideen anzugeben, welche sorgfältig erforscht, vielleicht mit Erfolg praktisch ausgeführt werden könnten.

Anmerkung der Redaktion. Das eidg. Militärdepartement hat diesem Rapport bereits insofern Rechnung getragen, als es den Herrn Major von Berchem mit Genehmigung des Bundesrathes nach Sythe zur Theilnahme an einem vollständigen Schießkurs beprdert hat. Die Idee einer Normal- schießschule für unsere Infanterie ist bereits Sache der genauesten Prüfung von Seiten unserer obersten Militärbehörde.

### Die Alpenstraßen.

Der Bundesrath hat folgenden Bericht an die schweizerische Bundesversammlung, betreffend die Erstellung oder Beförderung militärischer Verbindungsstraßen in den Alpen gerichtet, den wir als gewiß von hohem Interesse ganz mittheilen:

Durch Beschluß vom 20. Juli 1860 hat der Nationalrath uns eingeladen, zu untersuchen und Bericht zu erstatten, ob nicht das Oberwallis durch eine Militärstraße mit dem Innern der Schweiz in Verbindung gesetzt werden solle.

Früher schon, und zwar unterm 23. Mai 1860, ermächtigten wir unser Militärdepartement, Studien aufzunehmen über die zwischen dem Oberwallis und der mittlern und östlichen Schweiz zu erstellenden Straßenverbindungen.

Diese Studien wurden unter der Oberleitung des Inspektors des Genie, Herrn Oberst Aubert, durch dazu beorderte Genieoffiziere an die Hand genommen und fortgesetzt bis zum Eintritt des Winters; sie sind bis an einige nähere Aufnahmen und Planausarbeitungen beendigt.

Um den Plan zu prüfen, ernannten wir eine Expertenkommission, bestehend aus den Herren Obersten La Nicca, Müller von Altdorf und Ingenieur Fraisse. Die Herren La Nicca und Fraisse (Herr Müller konnte wegen Unpäßlichkeit nicht Theil nehmen) prüften die Arbeit der Genieoffiziere und besichtigten das Tracé von Hospenthal bis Realp; die Furka konnten sie des Schneefalls wegen nicht mehr passiren; ihr vorläufiges Gutachten haben sie uns unterm 7. dieß eingegeben.

Auf Grundlage dieser Akten und der obwaltenden Verhältnisse erlauben wir uns, Ihnen über den Gegenstand folgenden Bericht zu erstatten:

1. Nothwendige militärische Verbindungsstraßen in den Alpen.

Unsere zwei großen Gebirgskantone Graubünden und Wallis haben in Bezug auf die internationalen

Alpenpässe eine ähnliche Lage; Graubünden besitzt die Pässe, welche von Deutschland nach Italien führen; Wallis solche, die von Frankreich dahin gehen, besonders die wichtige Simplonstraße. Lügen die beiden Kantone nicht dazwischen, so wären Deutschland und Frankreich die ins Herz von Oberitalien führenden Alpenstraßen offen; beiden wäre die Möglichkeit gegeben, eine in Italien zu bekämpfende Armee nicht bloß in der Front, sondern eventuell auch in Flanke und Rücken anzugreifen.

Analog ist die Bedeutung dieser Pässe für eine Armee, die aus Italien nach Frankreich oder Deutschland hervorbrechen wollte.

Bei einem allgemeinen Kriege wird deshalb für die sich bekämpfenden Mächte die Versuchung stark sein, sich der bemerkten Pässe zu bemächtigen. Die Verträge selbst genügen in eine solchen Falle kaum, uns gegen die Verlegung unsers Gebietes und unserer Neutralität zu schützen; wir müssen mit unserer eigenen Kraft dafür einstehen, und zwar in einem solchen Grade, daß der Angreifer zurückgeschlagen werden kann, oder um unsern Widerstand zu überwinden, jedenfalls einen größern Aufwand machen muß, als der militärische Vortheil, unsere Neutralität zu verletzen und diesen oder jenen schweizerischen Alpenpaß zu benutzen, für ihn werth ist. Je stärker man unsere Widerstandskraft weiß, je weniger wird ein Entschluß zu einem Angriffe gegen uns gefaßt werden. Alle Vorkehrungen und Vorbereitungen, die wir in Friedenszeiten treffen, um die Vertheidigung der berührten Pässe zu erhöhen, vermindern also in gleichem Grade die Gefahr eines wirklichen Angriffes und geben uns die Chancen, einen solchen, wenn er dennoch erfolgen sollte, abzuschlagen.

Auf diesen Motiven beruhen die Befestigungsanlagen, welche die Schweiz seit einer langen Reihe von Jahren bei Luziensteig und St. Moriz unternommen hat. Luziensteig ist die Vertheidigungsstellung gegen einen Feind, der von Deutschland nach dem Kanton Graubünden einbrechen, St. Moriz vorzüglich eine solche gegen einen Feind, der von Frankreich her die Symplonstraße forciren will. Diese Stellungen genügen jedoch nicht, um uns für alle Fälle den Erfolg gegen einen Angriff zu sichern. — Seit der Vereintigung Savoyens mit Frankreich kann St. Moriz theilweise umgangen werden. Beide Plätze sind ferner nicht so fest, daß sie von einem Feinde nicht genommen werden können; endlich ist bei ihrer Lage an der äußersten Gränze und bei dem Mangel stehender Garnisonen und Besatzungen in der Schweiz auch deren Ueberrumpelung möglich.

Luziensteig in die Hände des Feindes gefallen, ist der Kanton Graubünden von der übrigen Schweiz abgeschnitten; Truppenverstärkungen dorthin zu senden, wäre höchst schwierig, wenn nicht unmöglich; diejenigen Truppen, welche sich dort befänden, hätten keinen oder einen höchst schwierigen Rückzug. Mit Luziensteig gieng wie mit einem Schläge der ganze Kanton Graubünden verloren.

Ähnlich verhält es sich mit St. Moriz. Dieser Platz in den Händen des Feindes, wäre die Verbin-

dung des ganzen Kantons Wallis mit der übrigen Schweiz unterbrochen. Die bestehenden Saumpfade über den Saunetsch, Rawyl, die Gemmi, Grimsel und Furka genügen zu militärischen Bewegungen bei weitem nicht. Truppen könnten über diese Pässe sehr schwer, zu einem großen Theile des Jahres gar nicht speidirt werden; Kriegsfuhrwerke in keinem Falle. Verstärkungen nach Wallis zu senden, wäre demnach entweder unmöglich oder höchst ungewiß. Die allfällig dort befindlichen Truppen könnten auf die Dauer nicht verproviantirt werden; ein Rückzug wäre ihnen kaum möglich; ja alles dortige Kriegsmaterial wäre sicher verloren.

Diesen Mißständen für beide Kantone abzuhelfen, dient die Erstellung einer fahrbaren Straße von Oberwald im Wallis über die Furka nach Hospenthal, resp. Andermatt und von Andermatt über die Oberalp nach Dissentis. Bis Oberwald, dem letzten Thalorte im Oberwallis, wird in Folge einer weiter unten näher zu berührenden Convention mit dem Kanton Wallis eine fahrbare Straße bis 1. Juli 1861 erstellt sein. Auf der Bündnerseite ist eine solche bis Dissentis ebenfalls erbaut. Mit der Ausföhrung der bezeichneten Zwischenstrecken über die Furka und Oberalp entsteht eine direkte Straßenverbindung zwischen dem Wallis und Graubünden einerseits und mittels derselben und der Gotthardstraße für beide Kantone eine direkte Verbindung mit der innern Schweiz. (Fortf. folgt.)

### Feuilleton.

#### Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Zu dem dampferfüllten und verhüllten Hintergrunde des Schlachtgemäldes des blutigen Breschensturms von Girona habe ich nun noch mit zerrissenem Herzen eine einzelne Gruppe des Vordergrundes in der Batterie XXVII. auszumalen. In dieser hatte bis jetzt ein Theil meines Bataillons unterm Gewehr, zum Vorgehen bereit, gestanden, ich neben einem der unthätigen Geschütze zwischen einigen über einander gestellten Sandsäcken über die Brustwehr hinweg nach den genommenen Breschen hinüber lugend und mit meinem Busenfreund Julius plaudernd. Plötzlich, wie von seinem Verhängniß fortgerissen und ehe ich es verhindern konnte, sprang Kospoth auf die Brustwehr, klatschte in die Hände und rief: „Unsere Italiener haben Santa Lucia!“ Er hatte aber die Worte noch nicht beendet, als eine Büchsenkugel, vom Dache der Kathedrale abgeschossen, ihm mitten durch das Herz fuhr. Als das

schönste Marmorbild sank er mir in die Arme, ein einziger purpurrother Blutstropfen quoll aus der kaum wahrnehmbaren Brustwunde, der edle Geist war aus der Hülle bereits himmelwärts geflogen. Sprach- und theilnahmlos für Alles, was um mich her vorging, hatte ich sie lange in meinen Armen gehalten und oft leise an mich gedrückt und gehofft und gehorcht, o nicht noch einmal das junge, frische, frohe Leben zurückkehre; das erste, was mich wieder zur Besinnung brachte, war die Nähe des trefflichen Bellmer, der mir ziemlich kurz und barsch eine Weisung erteilte, dabei aber, was ich noch nie bei ihm gesehen, zwei dicke Thränen in den schwarzen Schnurrbart perlen ließ. Der liebste Befehl wäre mir gewesen, das Französische Thor oder die Kathedrale zu stürmen; wir erhielten aber den, in unsere Lager zurück zu gehen. Es war inzwischen dunkler Abend geworden; die Voltigeurs trugen ihren jungen Unterlieutenant, ihren Liebling, in ein von ihm früher genommenes Haus nach San Pedret hinunter, wo ich die Nacht bei ihm blieb. Am andern frühen Morgen begrub ich ihn in die spanische Erde des Kirchhofs von Sarria. Eine seiner schönen hellbraunen Locken war das einzige, was mir von Julius sichtbar übrig blieb, und doch gab ich sie bald darauf weg. Aber mir hatte sein Tod den Gnadenstoß gegeben; all mein Muth war hinweg und wenige Tage darauf fühlte ich den ersten Fieberanfall.

Unser Verlust beim mißlungenen Sturm war ein unverhältnißmäßiger und unersehlicher. Drei der die Kolonnen führenden Obersten waren auf der Bresche geblieben oder gleich nachher an ihren Wunden gestorben; der größte Theil der dienstfähigen Offiziere ging für immer oder doch für lange Zeit aus den Reihen der Tapfern hinweg. G. St.-Cyr giebt in seinem offiziellen Bericht den Gesamtverlust dieses Tages freilich nur auf 6 todte und 27 verwundete Offiziere und auf 150 todte und 441 verwundete Unteroffiziere und Soldaten, also im Ganzen auf 624 Mann an. Wenn man aber weiß, daß die vier bergischen Bataillone allein 11 Offiziere und 357 Mann Todte und an ihren Wunden Gestorbene, die zwei Bataillone des 3ten westphälischen Regiments, welche gar nicht zum wirklichen Angriff gekommen waren, bloß durch das feindliche Geschütz- und Büchsenfeuer, in den Bresch-Batterien und vorzüglich bei ihrem Bemühen, die italienischen Verwundeten fortzuschaffen, zwei Offiziere und 49 Mann todt und schwerverwundet hatten, so darf man ohne Uebertreibung, alle Leichtverwundeten mitgerechnet, den Verlust wohl tausend Mann höher, also wohl zu 1600 annehmen. Dieses war ungefähr die Hälfte der Stürmenden.

Die Spanier geben ihren Verlust auf 25 Offiziere und 280 Mann Todte und Verwundete an. Unter Erstern den Obersten Marshal und Major Macarty; ihrer Leichtverwundeten erwähnen sie nicht.

Unglaublich und doch wahr, schob Verdier das Mißlingen des Sturms auf den Mangel an Ausdauer bei der Truppe und auf die zu geringe Zahl entschlossener Offiziere. Pino nahm sich aber der letzten Italiener Lecchi's mit Wort und That an.